Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **27 (1945)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 16. März 1945 | Erscheint jeden Freitag | 27. Jahrgang Nr. 11

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Vom Tage

E. B. Daß uns ob all der Vielfalt der täglichen Aufgaben, des Gas-sparens, der Couponeinteilung, des Schaffens in Beruf und Familie der Zusammenhang mit dem größeren Ganzen nicht verloren gehe, dafür sorgen die Zeichen des Krieges: Das Unheil aus der Luft hat auch auf Schweizerboden oft und furchtbar gewirkt; die Sammlungen und Projekte der Schweizerspende verbinden uns als Einzelne und von Volk zu Völkern mit den Kriegsgeschädigten; die Rückkehr vieler ausgebombter Auslandschweizer und die Sorge für unsere zahlreichen Gäste, die Flüchtlinge und Internierten, zeigt uns unsere Bevorzugung und verlangt Solidarität. All das — es ist damit nur etliches, nicht alles genannt — ist uns Anlaß, uns als „Teil des Ganzen" zu bewähren.

Wir leben wohl auf einer von Zerstörung umtobten Insel, aber doch nicht so auf friedlich-unberührter Insel, wie es für Außenstehende manchmal den Anschein hat. Mr. Currie, der amerikanische Delegationsführer bei den nun abgeschlossenen Wirtschaftsverhandlungen in Bern, hat die Lage in aller Knappheit treffend gezeichnet, wenn er sagte: „Es scheint einem Ausländer, der durch das verwüstete Europa nach der Schweiz kommt, in den bernischen Geschäften ein wahrer Ueberfluß zu herrschen, aber ich weiß, daß die Preise hoch sind und die Coupons schmal." Er hätte nur noch hinzufügen müssen, daß auch die Geldsäckel für sehr viele schmal sind, um das Bild zu vervollständigen. —

Daß es auch für das neutrale Schweizervolk und seine Regierung Engpässe zu verteidigen gibt und daß solche Verteidigung Mut, Klugheit und Ausdauer braucht, das haben uns die letzten Wochen einmal mehr gezeigt. Gezeigt? Nicht demonstrativ, sondern in der Stille, die solchem waffenlosen Waffengange allein förderlich ist, ist in drei Wochen dauernden Verhandlungen in Bern „gekämpft" worden. Auf wirtschaftspolitischem Boden. Aufatmend dürfen wir heute registrieren, daß die

Wirtschaftsverhandlungen

in Bern mit den Delegationen der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und Frankreichs ihren befriedigenden Abschluß gefunden haben. Die Wünsche dreier Großmächte, die schon fast Forderungen waren, mußten in Einklang gebracht werden mit dem, was die Schweiz als neutraler und selbständiger Staat besahen, was ein geistig unabhängiges Schweizervolk mit seinem Gewissen vereinbaren konnte. Materiell abhängig von der Zufuhr von Lebensmitteln und — vor allem — von Kohle und andern Rohstoffen, die über die Meere und durch Frankreichs zerstörte Transportwege geleitet werden müssen, hätte unser Land sich dennoch nicht „um jeden Preis" fremden Wünschen fügen wollen und können, wie es auch in den ersten Jahren dieses Krieges dem damals so mächtig auftrumpfenden Dritten Reiche gegenüber nicht willfährig werden durfte. — Aber die Verhandlungen, so schwierig sie waren, standen unter guten Vorzeichen: die gleiche letzte Zielsetzung, das Hochhalten der Demokratie, war von vornherein ein einigendes ideelles Moment; und in der freundschaftlichen Atmosphäre der Verhandlungen, zu welcher das Präsidium des Genfers Rappard, wie die Haltung aller Beteiligten gleichermaßen beitrug, konnten die manchmal sehr heikeln Verhandlungen zum guten Ende geführt werden.

Daß die Konferenz auf Schweizerboden stattfand, gab erwünschte Gelegenheit, den Delegierten unsere seit Jahren schwierige Situation und die Art, wie sie bis heute gemeistert wurde, zu zeigen, ihnen das Wesen unserer vom Gemeindeleben her sich aufbauenden Demokratie zu erklären. Kein noch so geschickter schweizerischer Unterhändler hätte an einer Konferenz in Washington, London oder Paris die Situation der Schweiz so überzeugend und lebendig klar machen können, wie es der Aufenthalt in der Schweiz den fremden Delegierten nahezubringen im Stande war. Die Herren waren denn auch kontaktfreudig und beweglich genug, ihre Kenntnis von Land und Leuten durch Fühlungnahme zu erweitern. So trugen die Besuche einer bäuerlichen bernischen Genossenschaftsversammlung, bei Fischern am Bielersee, einer Genfer Uhrenfabrik, der Büros des Internationalen Roten Kreuzes, die Reisen nach Zürich und Schaffhausen mit Besichtigungen, der Ausflug aufs Jungfraujoch, das ihrige zur Konkretmachung schweizerischen Lebens bei; daß während der Verhandlungen mehrfach alliierte Bomber schwerstes Unheil über schweizerische Städte und Dörfer brachten, mag den fremden Besuchern am deutlichsten gezeigt haben, wie nahe auch der Schweiz nun das Kriegserlebnis steht.

Den Resultaten der Verhandlungen ist wesentlich, daß die Lage geklärt, daß die Wege geebnet und begangen wurden, auf denen von nun an ein, wenn auch vorläufig noch sehr reduzierter Wirtschaftsverkehr verwirklicht werden kann; daß keinerlei Mißverständnis mehr am guten Willen der Schweiz zweifeln läßt, daß aber auch die Aufgabe der neutralen Schweiz als Hüterin der Alpenpässe begriffen worden ist. — Der amerikanische Delegationsführer sagte beim Schlußakt der Konferenz: „Ich habe die Eigenschaften schätzen gelernt, die es dem Schweizervolk ermöglicht haben, in den vergangenen Jahren seine Unabhängigkeit zu bewahren.

Wir sind dankbar für die Existenz dieser starken und kräftigen Demokratie im Herzen Europas." Vielleicht, so hoffen wir, kommen solche Worte auch in das Blickfeld des großen Alliierten im Osten...

Als wir mit Beklemmung und in größter Spannung den Beginn dieser so wichtigen Konferenz erwarteten, da meinten wir, es ins Land hinausrufen zu müssen: „Betet, freie Schweizer, betet!" Denn wer immer wußte, was auf dem Spiele stand und daß es wirklich um die Verteidigung einer für unser Land lebenswichtigen Situation ging, der mußte auch bedenken, daß menschliche Klugheit, Sachkenntnis und Tapferkeit nicht immer genügen können, daß menschliche Unvollkommenheit (die auch beim fairsten Gegner eine Rolle spielen kann) überall und immer ihr hemmendes Werk zu schaffen imstande ist. Nun dürfen wir danken, Gott danken und nicht nur dem guten Stern, denn „Wenn der Herr nicht über dem Lande wacht, wachen die Wächter vergeblich."

Vorgeschichte des FHD

Schon im letzten Weltkrieg hatten die Schweizerfrauen unserer Armee sehr große Dienste geleistet als Krankenschwestern, als Soldatenmütter, in Kriegswäschereien usw. — Im Herbst 1916 wurde von den Frauen des Soldatenwohles eine Abteilung Fürsorge geschaffen, die im Januar 1917 dem Armeestab unterstellt, aber stets von Frauen geleitet wurde.

Als sich 1938 mit der Besetzung Oesterreichs die Kriegswolken immer drohender zusammenzogen, erhob sich von Frauenseite der Wunsch, aktiv in die Landesverteidigung eingereiht zu werden. Schon im Herbst 1938 setzte sich Frau Dr. Züblin-Spiller mit der Generalstabsabteilung in Verbindung, um abzuklären, in welcher Form die Soldatenmütter bei einer neuen Mobilmachung in die Truppenorganisation eingeführt werden könnten. Die Besprechungen führten zu einem guten Ende, indem vorgesehen wurde, die Soldatenmütter wie auch die Krankenschwestern als hilfsdienstpflichtige HD in die Armee einzuordnen.

Doch dies genügte den Initiativen und für ihr Land begeisterten Schweizerfrauen noch nicht. Der Einsatz der finnischen Lottas im Winterfeldzug 1939/40, wie auch die steigende Kriegsgefahr für die Schweiz veranlaßte sie, an die Armeeleitung zu gelangen, um mit dem Einbau weiterer Frauen in das System unserer Landesverteidigung ernst zu machen.

Die rechtliche Grundlage für den Einsatz der Frauen schuf der Bundesratsbeschluß vom März 1939 über die Hilfsdienste. Dieser bestimmt in Art. 2 das folgende:

Durch Verfügung der kantonalen Militärbehörden und auf deren Verantwortung können Freiwillige, deren Eignung in bezug auf Charakter und Leistungsfähigkeit einwandfrei festgestellt ist, ohne Rücksicht auf das Lebensalter den Hilfsdiensten zugeteilt werden. Als Freiwillige in diesem Sinne können in allen Hilfsdienstgattungen, in denen weibliche Hilfskräfte verwendbar sind, auch Frauen aufgenommen werden, sofern ihre Eignung den Anforderungen der betreffenden Hilfsdienstgattung entspricht. Dabei kommen namentlich Sanitäts-, Administrativ-, Verbindungs-, Motorwagen-, Ausrüstungs- und Besleidungs- und Fürsorgedienste in Frage.

Die Berufskrankenschwestern und das weibliche Personal der freiwilligen Sanitätshilfe gelten infolge ihrer Zugehörigkeit zu ihrem Pflegeverband als freiwillig militärdienstpflichtig.

Die Entlassung von Freiwilligen aus den Hilfsdiensten kann nur mit Zustimmung der kantonalen Militärbehörde erfolgen.

Vorbehalten bleibt die Luftschutzpflicht der Frauen.

Nachdem so die rechtliche Grundlage geschaffen war, konnte an die Organisation des FHD herangetreten werden. Der Generalstabschef erteilte Oberst i. Gst. Schreck den Auftrag, die Begehren der Frauenverbände zu prüfen und Vorschläge über den Einsatz von Frauen im Rahmen unserer Armee auszuarbeiten. Anfangs 1940 fand in Zürich eine erste Fühlungnahme zwischen Armee und Frauenverbänden statt, an der gegen 40 Vertreterinnen von Frauenorganisationen und Oberst Schreck als Vertreter der Armee teilnahmen. Es war erfreulich festzustellen, daß verschiedenenorts schon eine gewaltige Vorarbeit geleistet worden war. Verschiedene Frauenverbände hatten schon Fragebogen herumgeschickt, um die einsatzwilligen Frauen zu erfassen, und die Frauen brannten darauf, in gefahrvoller Zeit ihre Kraft dem Vaterland zur Verfügung zu stellen. Dies umso mehr, als die Erfahrungen des Auslandes in schrecklicher Deutlichkeit bewiesen, daß der totale Krieg Grenzen zwischen Front und Hinterland verwischt und die Zivilbevölkerung vom Kriegsgeschehen ebenso in Mitleidenschaft gezogen wird, wie die kämpfende Truppe. Von Anfang an war man sich klar, daß es sich nicht um einen kämpferischen Einsatz der Schweizerfrau handeln sollte, sondern um Mitarbeit in fraulichen Belangen, um die Männer frei zu machen für den Kampf. Diesem Sinn des Fraueneinsatzes entsprach auch der Name, der der neuen Organisation gegeben wurde: Frauenhilfsdienst. Eine eigene Sektion FHD wurde gegründet und mit der Leitung Herr Oberstdivisionär von Muralt betraut. Dieser wurde später abgelöst durch Herrn Oberst Sarasin und dieser wiederum durch Herrn Oberst Vaterlaus, den heutigen Chef der Sektion.

(Aus dem Bericht über die historische Entwicklung des FHD, ausgearbeitet von Inspektorin Just und FHD Vorsinger.)

Diese kurze Vorgeschichte und der Ueberblick über den Anfang des militärischen Frauenhilfsdienstes lassen uns heute erkennen, daß sich die während dem verflossenen 4 Jahren geschaffene Organisation des FHD zu einem festen Gefüge entwickelt hat mit einer eigenen, schweizerischen Prägung. Die letzte Entwicklungsphase des FHD ist gekennzeichnet durch die Bildung der FHD-Verbände, auf ziviler Basis, in den meisten größeren Kantonen, denen sich die FHD kleinerer Kantone anschließen können. Der Zweck dieser Kantonal-Verbände ist die Förderung der militärischen Ausbildung der FHD und die Pflege der Ka-

Alltag der Frau im Kriege

Von Beate Frey

(Abdruckrecht: Schweizer Feuilletondienst)

1. Fortsetzung

Morgens um fünf Uhr muß nun die ehemalige Schauspielerin aufstehen, wenn sie um sieben Uhr an ihrem Arbeitsplatz sein will. Der Weg ist weit vom Westen bis zur Fabrik im Osten der Stadt. Die Züge und Straßenbahnen sind überfüllt von einer drängenden, hastenden, sich schiebenden Menschenmasse, von der jeder bis auf die Minute genau die unbedingt notwendige Zeit für die Beförderung ausgerechnet hat. Oft allerdings, wenn ein Angriff stattgefunden hat, geht die Rechnung nicht auf, dann heißt es abends nacharbeiten, was am Morgen durch eine unterbrochene Verbindung an Zeit eingebüßt worden war.

Mit geschlossenen Augen sitzt die Schauspielerin, wenn sie so glücklich war, einen Platz zu erwischen, in der S-Bahn. Ihr Auge, das besonders geschult war für schön abgestimmte Farben, glänzende Lichtreflexe, stilvolle Aufmachung, ist noch immer nicht abgestumpft gegen die grauen, deprimierenden Bilder der Zerstörung, die es nun Tag für Tag schauen muß auf der Fahrt durch die Stadt. Ihr Ohr, abgestimmt auf feinste Nuancen des Empfindungslebens, wird täglich elf Stunden lang gemartert durch den gleichmäßigen, ohrenbetäubenden Lärm, wenn sie in der großen Maschinenhalle angekommen ist. Nicht bannen kann sie die bitteren Gedanken, die in der Fabrik bei der sich tausendmal wiederholenden Handreichung ihr Gehirn durchziehen:

Hat sie dafür in der Jugend all die Kämpfe auf sich genommen, die es gekostet hat, sich dem geliebten Beruf widmen zu dürfen? Sie stammt noch aus der alten Generation der Schauspielerinnen, die sich aus eigener Kraft durchsetzen mußte. Zu Hause gegen bürgerliches Vorurteil dem Theater gegenüber, dann am Theater selbst, bis sie sich einen Namen geschaffen hatte! Hatte sie verzichtet auf Ehe und Mutterglück, um jetzt dieses zerrüttende, menschenunwürdige Dasein zu führen?

Gewiß, Handarbeit ist keine Schande, auch früher schon mußten viele Frauen Fabrikarbeit verrichten. Aber was sie zu tun gezwungen ist, dient dazu, die Kriegsindustrie in Gang zu halten! Im bitteren Gegensatz steht die Idee ihrer jetzigen Tätigkeit zu den leuchtenden Aufgaben, die sie sich früher gestellt hatte! Eine Dienerin der Kunst hatte sie sich genannt und war sich dessen bewußt, daß sie damit zu den Kulturträgern der Menschheit gehörte.

Das ist es, was ihrem moralischen Gewissen keine Ruhe läßt.

Aber auch die wenigen Künstler, die ausgenommen wurden von dem Zwang der Fabrikarbeit, sei es, daß sie an höherer Stelle gut angeschrieben sind, sei es, daß sie wirklich zu den Auserwählten gehören, deren Namen Weltruf haben, werden ihrer Freiheit nicht froh.

Wo ist ihr Publikum?

Ist es nicht paradox, wenn sie manchmal zur Erbauung der Arbeitenden in der Werkpause sich produzieren müssen? „Sie sollen uns zufrieden lassen, die Herren Kollegen, mit ihrer Kunst!" hatte ein Mitglied des Opernhauses ausgerufen, als für die Werkpause die Darbietung eines Sängers angekündigt wurde.

Müde fährt die Schauspielerin am Abend nach Hause. Aber sie kann sich nicht eine Viertelstunde der Muße und Erholung gönnen, denn jetzt beginnt die Jagd nach den notwendigsten Nahrungsmitteln.

Wird das Leben für die Schauspielerin je wieder anders werden? Manchmal gelingt es ihr, daran zu glauben. Zum Spielen wird sie zu alt sein — später. Aber vielleicht, vielleicht kann sie ihren Schülerinnen einstmals als Früchte ihres jetzigen Erlebens weitergeben: die vertiefte Empfindung, Ehrerbietung, Leidenschaft und Liebe für das heilige Reich des Scheines.

VI. Die Evakuierte

Es liest sich so einfach in den Zeitungen, daß diese oder jene Großstadt evakuiert wurde. Machen wir uns einmal klar, was das für die Frau bedeutet.

In der deutschen Großstadt betrifft es alte Frauen, die nicht mehr in der Lage sind, einen Beruf auszuüben, Mütter mit mehreren kleinen Kindern, die nicht allein verschickt werden können, ferner Schulen, die klassenweise mit dem Lehrkörper versetzt werden, Kinderheime, in denen Kinder gehütet werden, deren Mütter im Arbeitsbetrieb der Großstadt eingespannt sind, schwangere Frauen, die in Kürze ihrer Niederkunft entgegensehen.

Welch enormer Apparat wird bei der Evakuierung in Bewegung gesetzt, wieviel Organisationen müssen alarmiert, welche Verkehrsprobleme gelöst werden! Und wozu das alles?

Um Familien auseinanderzureißen, Kinder ihren Eltern zu entziehen, Menschen zu entwurzeln!

Nach welchen Regeln die ersten Evakuierungen durchgeführt wurden, wird sich wohl nie ergründen lassen. Einigermaßen glücklich trafen es noch die Menschen, die irgendwo auf dem Lande liebe Verwandte oder nahe Freunde hatten, die sich ihrer hilfreich annahmen. Wer aber angewiesen war auf die Versendung durch die NSV. (nationalsozialistische Volkswohlfahrt) und in die Gaue reisen mußte, die für die betreffende Stadt festgelegt waren, der konnte bittere Erfahrungen sammeln.

Man hatte z. B. Rheinländer nach Baden, Sachsen und Schlesien geschickt, norddeutsche Küstenbewohner, vor allem Hamburger, nach Bayern. Berliner kamen zum Teil in die Mark Brandenburg, zum größeren Teil nach Ostpreußen usw.

Es war die richtige Völkerwanderung, die sich das Jahr hindurch bewegte. Bei einer Völkerwanderung ist es aber noch niemals friedlich zugegangen!

Wenn man gezwungen war, während des Krieges längere Reisen zu unternehmen, konnte man allein durch die Bahnfahrt einen tiefen Einblick bekommen in die Probleme, die sich durch die neue Lebensweise der Evakuierten ergaben.

Da traf ich eines Tages eine Hamburgerin, die mit ihren zwei kleinen Kindern aus Oberbayern zurück

meradschaft; mit anderen Worten: Die FHD-Verbände wollen jeder FHD die Möglichkeit bieten, auch in ihrem Zivilleben in außerdienstlichen Zeiten im Kontakt mit der Armee zu bleiben, damit sie sich in allen militärischen Aufgaben weiterbilden und auch der geistigen Verbundenheit mit der Armee Ausdruck geben können. Die Kantonal-Verbände, die sich unlängst zu einem Schweiz. FHD-Verband zusammengeschlossen haben, sind die eigentlichen „Erbsteiler" des FHD. Wir müssen uns dessen bewußt sein, daß Erbsteiler nur dann etwas nützen, wenn sie stark und tragfähig sind, und sie sind es in dem Maß, als FHD dem Verband angeschlossen sind und aktiv, das will heißen, lebendig am Verbandsleben Anteil nehmen. Nur auf diese Weise kann der Verband stark und tragfähig werden und wird befähigt, sich für die Interessen des FHD auf den verschiedenen Gebieten erfolgreich einzusetzen.

(FHD G. N. in FHD, Organ der Sektion für Frauenhilfsdienst im Armeestab.)

† Mme. Blanche Robert

née Couvreu

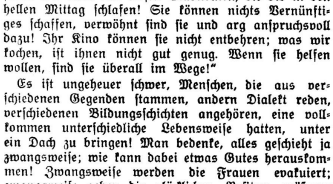
Was unserer Trauer um Mme. Robert eine besondere Note gibt ist dieses: sie wurde uns genommen im Augenblick, da eine leise Hoffnung auf Wiederaufnahme internationaler Beziehungen zwischen Frauen, auf Wiedererwachen des Lyceumsgedankens durch unser Herz geht; kaum fühlbar noch, aber doch wie ein fernes Frühlingsahnen. Niemand wäre berufener gewesen als Mme. Robert, die ersten Fäden aufzugreifen, niemand geschickter, die zerrissenen wieder zu knüpfen, niemand glücklicher über den ersten Austausch von Worten hinüber, herüber der Grenzen. Ihr ganzes Leben war ja ein weltoffenes Verstehen, ein Bereitsein, nicht im landläufigen Sinn bescheiden-gutmütigen Vermittelns, sondern in jenem höhern, geistigen Sinn, den wirklich zu erfassen heute so unendlich schwer ist. Nur wer von hoher Warte einen weiten Horizont überblickt, nur wer das Wesentliche vom Persönlichen zu trennen vermag, wird mit Menschen von politisch oder religiös anderer Ueberzeugung in engem fruchtbarem Gedankenaustausch stehen können, ohne einen Schritt von der eigenen Ueberzeugung abzuweichen. Fremde Ansichten gelten zu lassen, so weit sie sich mit ihren ethischen Grundsätzen vertrugen, war dieser großen Natur ebenso selbstverständlich wie der ehrliche Kampf gegen alle als unrichtig oder gefährlich erkannten Ideologien. Ihrem Charakter lag jede Kleinlichkeit fern, so wie ihr edel geschnittenes Gesicht keinen kleinlichen Zug kannte. Diese Größe und Weite der Persönlichkeit verfehlten ihren Eindruck auf keinen, der ihr nahe kam, aber ihre Güte und „générosité" wandelten Scheu in Vertrauen, und der unwiderstehliche französische charme zog jeden in seinen Bann.

Frau Blanche Robert, née Couvreu entstammte einem alten Waadtländergeschlecht, dessen Vertreter, Männer wie Frauen, sich hohe Aufgaben gesucht und diese in strengem Pflichtbewußtsein erfüllt haben. Durch Generationen hatten sich die Couvreu dem Volk, dem Staat zur Verfügung gestellt, als Syndic, als Magistraten, führend in politischen, religiösen, sozialen Fragen. Geschult und gebildet auch auf den beiden ersten dieser Gebiete, haben sich die Frauen dieser Familie vor allem sozialer Tätigkeit hingegeben. Die Mutter unserer Mme. Robert brachte das Unfaßliche zustande, nicht nur ihrer Familie von 12 Kindern zu leben, ein gastlich-offenes Haus zu führen, sondern als Freundin und Mitarbeiterin Josephine Butlers sich an deren Werken zu beteiligen, daneben ihre Bildung, ihr Wissen ständig erweiternd. In ihrer Tochter Blanche fanden alle großen Familientraditionen ihre Verkörperung. Ihr klarer Geist stand allen aktuellen Fragen, seien sie politischer oder kultureller Natur weit offen, vor allem waren es Frauenprobleme, denen sie lebendigstes Interesse schenkte. Ihr stark ausgebildetes Pflichtbewußtsein, ihr Gefühl der Verantwortung ließen sie, den Wegen ihrer Mutter folgend, sich einsetzen für ihre Mitmenschen, für alle Entrechteten, Benachteiligten. Daneben hatte ihr die Natur noch ein Schönstes geschenkt: dank ihrer künstlerischen Begabung konnte sie Musik und bildende Kunst nicht nur hingebend genießen, sie übte diese Künste selber aus bis in ihr hohes Alter. In glücklichster Ehe mit ihrem Gatten, Mr. Arthur Robert, lebend, wurde sie Mutter zweier Kinder, eines Sohnes und einer Tochter. Ihre Liebe und ihre Kraft gehörten immer und zu allen Zeiten vornehmlich der Familie. Nicht bevor diese Kinder der unentbehrlichsten mütterlichen Sorge entwachsen waren, wandte sie sich sozialen Tätigkeiten zu. Der Kampf gegen den Alkohol lag ihr besonders am Herzen. Während nahezu dreißig Jahren leitete sie als Vorsitzende die «Ligue de femmes suisse contre l'alcoolisme». Sie brachte es dazu, daß im Kanton Genf sich die Schulen dieses Problems bemächtigten, und den Kindern in obligatorischen Aufklärungsstunden die Gefahr dieses Volksübels vor Augen bringen.

Während des Krieges 1914—18 organisierte sie die „paquets des prionniers", eine Tätigkeit, die, von Vevey ausgehend, Wohltat und Trost bedeutete für Tausende von Gefangenen. — Daß der Gedanke des Internationalen Lyceumclubs in der Schweiz Fuß fassen, daß er sich ausbreiten konnte, daß sich im Lauf der Jahre zehn Gruppen bildeten, verdanken wir Mme. Robert. Von England herkommend, durch Constance Smedley ins Leben gerufen, eroberte sich dieser Gedanke zahlreiche Länder in Europa. Er entspricht in seiner Zielsetzung: «Le but du Lyceum est de grouper les femmes qui s'occupent de questions artistiques, litéraires, scientifiques et sociales» so voll und ganz Mme. Roberts eigener Lebensrichtung, daß er in ihr die erste und größte Förderin in der Schweiz finden durfte. Ein Band zu schlingen um alle Frauen, die auf kulturellem Gebiet tätig sind, oder die ihre Liebe, ihr Interesse diesen Fragen entgegenbringen, sie alle, aus den verschiedenen Nationen stammend, zu vereinigen zu einer großen Idee, mußte dem auf Verständigung und Aufbau gerichteten, weltoffenen Geist Mme. Roberts leuchtendes Ziel bedeuten. 1912 gründete sich der Schweiz. Lyceumclub in Genf; Mme. Robert stand ihm als Zentralpräsidentin während zwanzig Jahren, 1916—1936 vor und hielt sein Schicksal während der schönen Zeit des Aufblühens in ihren klugen und taktvollen Händen. Kurz vor Ausbruch des Krieges, 1935, wurde, im Turnus von 4 Jahren, das internationale Bureau nach Genf verlegt. Mme. Robert übernahm die Führung des sehr gefährdeten Schiffes internationaler Prägung. Was immer im Bereich des Möglichen lag, die internationalen Verbindungen aufrecht zu halten in diesen unglückseligen Zeiten, wurde von Mme. Robert versucht, unter Nichtachtung aller Mühen. In keinen berufeneren Händen konnte dieses Vermächtnis einer anders denkenden Zeit liegen als in denen unserer entschlafenen Präsidentin. Ihr absoluter Gerechtigkeitssinn, ihr maßvolles Urteil und nicht zuletzt ihre erstaunliche Sprachengewandtheit, — sie sprach fließend fünf Sprachen — bestimmten sie zu dieser Aufgabe unter allen. Der Schmerz, den ihr die Entwicklung der letzten Jahre brachte, die unsagbare Enttäuschung können wir, mittragend, ahnen. Aber bis zuletzt hielt der Glaube sie aufrecht, daß doch durch Frauen einmal der Gedanke der Versöhnung, des geistigen Sich-wieder-findens, der Verständigung über politische Schranken hinweg ausgebreitet werde. „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da."

Der Schweizerische Lyceumclub fühlt sich verwaist. Er gelobt, das Vermächtnis, das Mme. Robert in seine Hand gelegt hat, nach bestem Wissen zu verwalten. Wenn das Bild Mme. Roberts unvergeßlich unserer Erinnerung eingeprägt bleiben wird, so ist es nicht sowohl die sozial tätige Frau, die Gründerin und Leiterin großer Organisationen, es ist vielmehr die Frau von innerer Kultur, reichem Wissen, großer Güte, so wie wir sie als Gegenstück zum „gentilhomme" im Sinne Carl Burckhardts, verehren und lieben.

Marguerite Paur-Ulrich.



Und wir?

Zum Internationalen Frauentag in London.

Acht Jahre sind verstrichen, seitdem auf Schweizerboden die letzte große internationale Frauentagung stattgefunden hat. Bald sechs Jahre ummauert der Krieg unsere Grenzen fester und undurchlässiger als Stein und Mörtel es je gekonnt hätten. Und so verbindet sich mit der Sehnsucht nach dem Ende dieses unseligen Krieges auch der starke Wunsch, den Gedankenaustausch und die persönliche Begegnung mit Frauen anderer Länder wieder erleben zu können, mit ihnen für gleiche Zielsetzungen im sozialen Aufbau wieder einzustehen.

Es tagen... möchte man aufatmend feststellen beim Lesen der Meldung, daß in London die Frauen von

zwanzig Nationen

sich zur Feier des „Internationalen Frauentages" zusammengefunden haben. In London, der Metropole, in der sich führende Frauen aus vielen Ländern als Exilierte aufhalten, in der die Frauen ausländischer Diplomaten den im öffentlichen Leben seit langen Jahren gleichgestellten Engländerinnen gesellschaftlich begegnen, hat dieser Frauentag nun stattgefunden. Eine

„Charta der Frauen"

wurde aufgestellt, die Außenminister Eden zuhanden der Konferenz von San Francisco übergeben wird. Sie verlangt, was auch in den Kreisen der schweizerischen Frauenbewegung für die künftigen Aufgaben der Frauen und ihre Stellung im Volksganzen maßgebend ist. Entsprechend der von Präsident Roosevelt und von Beveridge schon geprägten Formulierung „frei von Not", einer Forderung der sozialen Sicherung für alle, fordern die Frauen:

1. Als Mütter das Recht, Kinder für eine Welt zu gebären, die frei von Furcht, Mangel und Krieg ist. Sie verlangen ferner von jeder Regierung einen angemessenen Gesundheitsdienst und gesunde Wohnhäuser.
2. Als Arbeiterinnen das Recht zur Arbeit in allen Industrien und das Recht auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit, sowie die gleichen Ausbildungs- und Beförderungsmöglichkeiten zu verantwortungsvollen Posten wie die Männer. Sie verlangen außerdem, daß mit der Ausbeutung der Frauen als billige Arbeitskräfte Schluß gemacht werde und sie fordern die Möglichkeit zur Stimmabgabe sowie das Recht, als Mitglieder in Ausschüsse und öffentliche Körperschaften, seien sie national oder international, abgeordnet zu werden.

Megan Lloyd George, die Tochter des alten politischen Kämpen und selbst politisch tätig, hat diese Tagung präsidiert und, um die Frauen ganz Englands für diese Ziele zu gewinnen und der Forderung mehr Gewicht zu geben, sind gleichen Tages in 40 kleineren englischen Städten ähnliche Tagungen veranstaltet worden.

Und wir?... Als Neutrale haben die Schweizer an der Konferenz der „Vereinigten Nationen" in San Francisco nicht teilzunehmen. Aber mit den Frauen, die in London tagten, sind wir um ihrer Ziele willen verbunden, und manche von ihnen hoffen wir wieder zu gemeinsamer Arbeit zu treffen, wenn erst einmal das Reisen zu internationaler Arbeit wieder möglich sein wird. Möglicherweise haben auch Schweizerinnen in London die Tagung besucht — (haben sie, die armen Stimmlosen berechtigten vielleicht nur als Zaungäste zuhören dürfen, was ihre politisch mündigen fremdländischen Schwestern besprochen und beschlossen haben?) —

Jedenfalls begleiten wir hier in Gedanken diese Veranstaltungen und wünschen der „Charta" die ihr zukommende Anerkennung.

E. B.

Nachrichten der Woche

Inland

Die schweizerisch-alliierten Wirtschaftsverhandlungen sind zu einem befriedigenden Abschluß gebracht worden. Die Maßnahmen halten sich im Rahmen der schweizerischen Neutralität und betreffen u. a. den Warentransport auf der SBB., die Einstellung der Lieferung von elektrischer Energie an Deutschland, da dies nicht in der Lage ist, dafür Kohlen zu liefern, den Transit nach Norditalien, Maßnahmen zur Verhinderung der Verschiebung geraubten Besitzes in die Schweiz oder aus der Schweiz ins Ausland, die Lieferung nötigster Lebensmittel und Rohstoffe aus Uebersee und ihr Transit durch Frankreich in die Schweiz.

Die Besprechungen mit einer deutschen Wirtschaftsdelegation betreffend die schweizerisch-deutschen Wirtschaftsbeziehungen wurden ohne Erneuerung des Abkommens beendet. Der Clearingverkehr wird weitergeführt.

Der Kommandant der amerikanischen strategischen Luftstreitkräfte in Europa, General Spaatz, ist mit seinem Staatschef im Auftrag der amerikanischen Regierung nach Bern gekommen. Er konferierte im Beisein von General Guisan mit den schweizerischen Behörden über die Maßnahmen zum Schutz des schweizerischen Territoriums vor Bombenschaden und sprach sein Bedauern über die erfolgten Bombardierungen aus; die schuldigen Flieger wurden bestraft.

Da die Alters- und Hinterbliebenenversicherung nicht vor dem 1. Januar 1948 eingeführt werden kann, beauftragte der Bundesrat das Volkswirtschaftsdepartement, eine Zwischenlösung vorzubereiten. Das gleiche Amt wurde beauftragt, eine neue Vorlage zur Einführung des Lohnausgleiches an Studierende vorzulegen, da der Bundesrat seinen Beschluß der Ablehnung in Wiedererwägung ziehen wird.

General Guisan dankte in einem Tagesbefehl den Eisenbahnern für ihre große und unentbehrliche Arbeit im Dienste der Landesverteidigung.

Mehrere Lawinenunglücke kosteten Menschenleben; besonders schwer wurde in Andermatt eine Kaserne getroffen, wodurch 11 Soldaten getötet wurden.

In der vom Bundesrat neu bestätigten eidgenössischen Kunstkommission amtet die Malerin M. Frey-Surbeck.

Kriegswirtschaft: Die Seifenration für das zweite Quartal wird um 50 Einheiten auf 200 Einheiten gekürzt.

Die Lebensmittelkarten im April werden Coupons für 200 Gramm Brot täglich enthalten, für 500 Gramm Fett, 850 P. Fleisch; keine Konfitüre, dafür 4 Eier; Gerste/Hirse (statt Hafer/Hirse), und nochmals Hülsenfrüchte.

Ausland

In Jugoslawien wurde, wie aus Belgrad berichtet wird, die neue Regierung unter Marschall Tito lebhaft begrüßt.

In Finnland hat Marschall Mannerheim, nach Unterbruch von wenigen Tagen, sein Amt als Staatspräsident wieder übernommen.

Kriegsschauplätze

Westen: Nachdem der letzte deutsche linksrheinische Brückenkopf vernichtet wurde, haben die Alliierten das linke Rheinufer von Holland bis Koblenz besetzt und es gelang ihnen, bei Remagen die einzige unzerstörte Brücke zu überschreiten und einen sich immer vergrößernden Brückenkopf zu bilden.

Im Osten erreichten die Russen an verschiedenen Stellen die Ostsee. Stolp, Rügenwalde u. a. Ortschaften sind erobert, die wichtige Festung Küstrin gefallen. Der Befestigungsring von Danzig ist erreicht, Stettin wird von russischer Artillerie beschossen. In Breslau wird immer noch gekämpft.

Pazifik: Die Amerikaner eroberten den Hafen- und Marinestützpunkt Zamboanga auf Mindanao. — Die Japaner bemächtigten sich in Indochina Thailands und entwaffneten dortige französische Truppen, einzelne französische Truppenteile stehen noch im Kampfe.

Luftkrieg: Schwere alliierte Bombardierungen erfolgten Tag und Nacht über Deutschlands Verkehrsnetz und Industrieanlagen in Berlin, Harburg, Tessar, Dortmund, Gelsenkirchen, Kiel, Bremen, Hamburg (Unterseebootwerften), Essen, Kassel, Osnabrück, Münster, Frankfurt a. M. etc.

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 — Zentrale Lage
Tel. 5 77 22

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

nach Hamburg fuhr. „Ich kann es nicht mehr aushalten!" rief sie aus, „lieber will ich mit meinen beiden Kindern im Keller leben als bei diesen groben Bayern, deren Sprache ich nie lernen werde, deren harte Knödel ich nicht essen kann Tag für Tag, die nicht verstehen können, daß eine Stadtfrau schwere Feldarbeit nicht schaffen kann, weil sie sie nicht gewöhnt ist; die lachen, wenn man die Kinder sauber und rein sehen möchte und ihnen öfter frische Wäsche gibt! Lieber ertrage ich mit den andern Hamburgern die Bombenangriffe. Wir helfen uns dann schon gegenseitig! Und wenn es uns trifft? Ja, mein Gott, dann hat eben die Not ein Ende!"

Wenn man dagegen mit den oberbayerischen Bauern sprechen würde, den Quartiergebern, so bekäme man nicht weniger verzweifelte Ausbrüche zu hören: „Was sollen wir denn mit diesen Stadtleuten, die bis in den hellen Mittag schlafen! Sie können nichts Vernünftiges schaffen, verwöhnt sind sie und arg anspruchsvoll dazu! Ihr Kino finden sie nicht entbehren; was wir kochen, ist ihnen nicht gut genug. Wenn sie helfen wollen, sind sie überall im Wege!"

Es ist ungeheuer schwer, Menschen, die aus verschiedenen Gegenden stammen, andern Dialekt reden, verschiedenen Bildungsschichten angehören, eine vollkommen unterschiedliche Lebensweise hatten, unter ein Dach zu bringen! Man bedenke, alles geschieht ja zwangsweise; wie kann dabei etwas Gutes herauskommen! Zwangsweise werden die Frauen evakuiert; zwangsweise geben die glücklichen Besitzer größerer Wohnungen Räume an Bombengeschädigte und Evakuierte ab.

Wenn man wenigstens Menschen zusammenführte, die früher einen ähnlichen Lebensstil hatten, dann wären die Reibungsmöglichkeiten schon verringert.

Aber es ist vorgekommen, daß Arbeiterfrauen mit ihren Kindern in ein geräumiges, stilvoll, mit antiken Möbeln eingerichtetes Schloß einquartiert wurden. Das Schloß bot zwar genug Platz für alle; aber es hatte nur eine Küche. Gemeinsame Verpflegung wurde von allen Parteien abgelehnt; also entbrannte jeden Tag von neuem der Kampf um die Kochtöpfe, das Herdfeuer und die Reihenfolge.

War die Schloßherrin energisch genug, so konnte sie wohl meist Frieden stiften und Ruhe und Ordnung in ihrem Hause einigermaßen aufrechterhalten. War sie eine sensible Natur, so zog sie sich fluchtartig in ihr Zimmer zurück und überließ die Frauen, die sich in der Küche im buchstäblichen Sinne in den Haaren lagen, ihrer Kampflust. Dann hatte sie aber auch in anderer Beziehung das Nachsehen. Die Möbel in den Zimmern wiesen bald häßliche Spuren auf, die unbeaufsichtigte, unerzogene Kinder dort hinterließen. Mull- und Leinenvorhänge verschwanden von den Fenstern; aus ihnen wurden Windeln oder benötigte Kleider geschnitten. Alles das geschah unter dem Motto: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz", das den Menschen ja jahrelang als oberstes Prinzip der Volksgemeinschaft eingehämmert worden war.

Es gab aber durchaus auch Arbeiterfrauen, die friedlich waren und ihr Gastrecht nicht mißbrauchten; die waren aber gleichfalls nicht glücklich, denn sie hatten Angst vor dem Parkett, auf dem sie gingen, vor den damaststbezogenen Stühlen, auf denen sie sitzen mußten. Sie wagten kaum, sich zu bewegen in diesem für sie ungewohnten Milieu.

Es scheint aber, daß gerade die untern politischen Stellen ihren Ehrgeiz darein setzten, auf diese Weise die Idee der „Volksgemeinschaft" zu verwirklichen. Sie erzielten damit das Gegenteil.

Ein besonderer Fall ist die bescheidene, zurückhaltende Frau, die mit ihren kleinen Kindern die Großstadt verlassen muß. Kann sie die Abreise genügend lange vorbereiten und ist der Transportweg noch einigermaßen offen, so nimmt sie Betten, Wäsche, einige Kochtöpfe, etwas Geschirr, Besen usw. mit. Sie hat diese notwendigsten Dinge dann wenigstens vorläufig gerettet und ist darin von der Hausfrau, die ihr Quartier geben muß, unabhängig. Sie kann ihren eigenen kleinen Haushalt einigermaßen selbständig im fremden Hause weiterführen. Gehört sie zu den unglücklichen „Ausgebombten" und besitzt nichts weiter, als was sie auf dem Leibe hat, so ist das für sie sehr bitter. Sie ist vollkommen auf die Hilfsbereitschaft ihrer Quartiergeber angewiesen. Es ist nicht einfach, jeden Tag von neuem wieder um den Besen, um eine Kleiderbürste, eine Nähnadel zu bitten, denn all diese Dinge gibt es ja nicht mehr zu kaufen, und sie sind deshalb zu einer Kostbarkeit geworden, die keine Hausfrau gerne aus der Hand gibt.

Hat gar eines der Kinder eine Tasse oder einen Teller zerbrochen, so ist damit auch oft das gute Einvernehmen entzwei und das notwendige Nebeneinander der beiden Parteien wird zu einer nie versiegenden Quelle des Streites.

Wohl am meisten zu bemitleiden ist die alte Frau, das alte Mütterchen, das sich seinen Lebensabend so ganz anders vorgestellt hat. Für alte Leute ist ein Abschiednehmen von allen lieben Gewohnheiten gleichbedeutend mit einem langsamen Dahinsiechen. Niemand im Hause, da alle schwer zu schaffen haben, kann nach ihren Wünschen fragen, niemand auf sie Rücksicht nehmen; sie ist ein lästiges Uebel. Sehr viele alte Damen leisten unvermutet energischen Widerstand und lassen sich nicht umquartieren. Sie wollen nicht mehr im Alter zu fremden Menschen, in andere Orte und fremde Verhältnisse. Lieber erwarten sie eher den Tod durch eine Bombe und bleiben in ihrem gewohnten Zuhause.

Und die Schwangere? Solange sie in der Klinik oder dem Sanatorium bleiben kann, wo sie aufgenommen wurde, ist sie behütet und wird gut betreut. Muß sie dann aber mit ihrem Säugling ein Privatquartier beziehen, so kann sie nur ihrem Glück vertrauen, das sie vielleicht zu kinderliebenden Leuten führt, die Erbarmen haben mit dem Neugeborenen.

Je näher der Krieg den deutschen Grenzen rückte, desto schwieriger wurden alle diese Probleme. Frauen, die sich eben — schwer genug — in neue Verhältnisse eingewöhnt hatten, wurden von neuem umquartiert, mußten vielleicht die wenige Haushaltgegenstände, die sie unter unsäglichen Mühen beschafft hatten, wieder im Stich lassen, und mit ihren Kindern — oft war auch die Großmutter noch dabei — eine äußerst strapazöse Bahnfahrt machen, um das nun gleichfalls gefährdete Evakuierungsgebiet, z. B. Ostpreußen, zu verlassen. Sie wurden dann in einen Gau umgesiedelt, der dem Krieg noch nicht so un-

Die Rolle der Mütterlichkeit

Gerade bei der besonderen mütterlichen Erziehungsaufgabe kommt es ja auf die erzieherische Bewährung der Mütter entscheidend an.

Je mütterlicher — im tiefsten Sinne dieses Wortes — eine Frau ist, um so besser wird ihr diese Erziehung zur Verinnerlichung gelingen. Mütterlich aber ist eine Frau vor allem dann, wenn sie sich in großer innerer Ruhe und in harmonischer Selbstsicherheit auf ihr Gefühl verläßt. Und wenn wir die Voraussetzungen untersuchen, auf die sich eine wirkungsvolle Erziehung zur Ehrfurcht stützen muß, dann gilt es vor allem auch, die Bedeutung des wahren Muttergefühls ins rechte Licht zu rücken. Dies mag heute noch besonders dringlich erscheinen, weil das weibliche Gefühl als Grundlage der Erziehung in den letztvergangenen Jahrzehnten vielfach verkannt, übersehen und verraten worden ist. Das bedeutete für die Herzens- und Gemütsbildung einen unabsehbaren Schaden.

Durch Jahrtausende

hindurch haben die Mütter ihre Kinder ohne alle pädagogische Theorie in die Normen und Formen der menschlichen Gemeinschaft hineinerzogen. Sie haben ihren Nachwuchs ohne Leitfaden und Erziehungskurse an Sauberkeit gewöhnt, gehen, sprechen, ordentlich essen, arbeiten und beten gelehrt, — durch nichts anderes geleitet, als durch ihr zuverlässiges Gefühl für das Natürliche, für das Notwendige, für das Schickliche. Durch keines theoretischen Gedankens Blässe angekränkelt taten sie das Richtige, — auf Grund der durch die Genialität der Mutterliebe mobilisierten Instinkte.

Bis vor rund hundert Jahren ist im allgemeinen eine gesunde mütterliche Gefühlswelt — in Uebereinstimmung mit Pestalozzi — als völlig ausreichende Basis für die häusliche Auferziehung der Kinder betrachtet worden. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kommt es in breiteren Schichten des Volkes dahin, daß den Müttern zugemutet wird, ihr Erziehungswerk durch bewußte Ueberlegung methodisch zu lenken und den Naturstrom der Gefühle verstandesmäßig zu kontrollieren. — So kam es zu einer ganz fatalen

Verintellektualisierung der Erziehung

Nicht nur wurde bewußtes Denken statt Gefühlseinsatz verlangt, — das Gefühl als Erziehungsfaktor wurde vielfach geradezu verdächtigt.

Man setzte Gefühlsreichtum vielfach mit Sentimentalität gleich. Man behauptete, daß ein gefühlvoller Umgang mit Kindern diese in sogenannte „infantile Bindungen" und in „erotische Fixierungen" („Mutterkomplexe") hineintreiben müsse. Man war geneigt, die verschiedensten Entwicklungsschwierigkeiten, Fehlentwicklungen und Neurosen der Kinder voreilig einer zu gefühlvollen Erziehung durch die Mütter aufs Konto zu setzen.

Unter dem Eindruck dieser hauptsächlich von den Psychoanalytikern verbreiteten Lehre verloren zahlreiche Eltern ihre Unbefangenheit. Sie bezannen ihren eigenen Liebesgefühlen und Liebesbedürfnissen ihren Kindern gegenüber zu mißtrauen. Sie wurden ängstlich und unsicher. Und da gab es Mütter, die ihre Kinder nun ungemein sachlich, objektiv, nüchtern bis zur Unpersönlichkeit behandelten — aus lauter Besorgnis, sie seelisch zu schädigen. Da von den mehr oder weniger psychoanalytisch orientierten Pädagogen mit besonderem Nachdruck immer wieder auf die verheerenden Folgen der Zärtlichkeitsverwöhnung hingewiesen wurde, getraute sich manche Mutter kaum mehr, ihr Kind herzlich zu küssen.

Wir wollen heute gewiß an der Erkenntnis festhalten, daß die Kinder durch gefühlsmäßigen Ueberschwang seitens ihrer Eltern und namentlich der Mütter seelisch geschädigt werden können; aber wir wollen unsere natürlichsten Gefühle nicht durch ständiges Heraufbeschwören dieser Gefahren schwächen und lähmen lassen.

Die Wahrheit liegt auch hier diesseits der Extreme. Sie liegt in der Erkenntnis, daß die Kinder in einer ausgeglichenen, in einer wohltemperierten psychischen Atmosphäre besonders gut gedeihen — vorausgesetzt, daß diese Atmosphäre von heiterer Freundlichkeit und unverhohlen offenbarter Elternliebe durchsetzt ist.

Da aber in den letzten Jahrzehnten so einseitig elterliche Beherrschung, Zurückhaltung und nüchterne Vernunft gepredigt wurde, scheint es mir dringend nötig zu sein, heute wieder mit allem Nachdruck die andere Seite zu ihrem Rechte kommen zu lassen: das Gefühl des Erziehers, vor allem aber die Größe, die lebenspendende Kraft und die tiefe Würde der mütterlichen Liebe.

So wollen wir denn freudig einstimmen in den uralten

Hymnus auf die Mutterliebe!

Sie ist unvergleichlich schön, stark, großartig und unendlich bewundernswert. Nur ein entarteter Mensch, nur ein naturfernes Geschlecht könnte diese Seelenmacht gering achten oder unterdrücken wollen.

In der Entwicklung jedes einzelnen hat die Mutterliebe eine ganz große Mission zu erfüllen. Sie ist für das seelische Gedeihen des Kindes so nötig und so wichtig wie die Atemluft für das körperliche Wachstum. Das Kind braucht diese Liebe in ungebrochener Kraft als Lebenselement. Wenn es sie entbehren muß, verkümmert in ihm ein Teil seiner zartesten und schönsten Menschlichkeit.

Man kann diese Wahrheit wohl auch so erweisen: Jeder Mensch hat es einfach nötig, von einem andern Menschen unbedingt bejaht zu werden. Ohne eine solche bedingungslose Bejahung der eigenen Existenz, des eigenen Grundwesens friert es einen in diesem kampferfüllten Dasein, ohne sie kann nie ein Gefühl rechten Geborgenseins in dieser rauhen Welt und nie ein ordentliches Selbstvertrauen entstehen. In besonderem Maße aber braucht der junge, unreife Mensch ein Wesen, das ihn einfach liebt, — ihn bejaht, so wie er nun einmal ist, wie er eben mit all seinen Unvollkommenheiten vom Schöpfer ins Dasein hineingestellt wurde.

Die Frauen haben viel mehr Genie für solch großartige, ich möchte sagen fromme Bejahung durch die Liebe als die Männer. Und die Mütter haben hierfür die große, einzigartige Begabung in bezug auf ihre Kinder. Sie sind deshalb ja auch an ihren Kindern einem viel schmerzlicheren Liebesleiden ausgesetzt als die Väter. Wir kennen alle das Sprichwort: „Wenn's der Muetter a 's Härz gaht, gaht's dem Vatter nume bis a d'Knöi."

So ist nur dem Mutterherzen jene vorbehaltlose Liebe, die den Kindern not tut, gegeben. Nur die Mutter liebt ganz, nur sie bejaht total. Wir andern aber sollen dazu beitragen, daß die Mütter zu dieser wundervollen Begabtheit ihres Gefühlslebens stehen, und sich selbst des Glückes ihres Seelenreichtums freuen können.

Gewiß, wir werden fortfahren, in der Erziehungslehre auf die Gefahren einer „blinden Mutterliebe" hinzuweisen. Wir tun dies auf Grund der Erkenntnis, daß der mütterliche Liebesstrom im Bereiche einer ungeordneten Gesamtpersönlichkeit schwere Gefahren in sich birgt. (Es gibt ja nichts Großes in der Menschenseele, das nicht seine eigenen Gefahren in sich tragen würde.)

Wenn uns dabei das Sprichwort „Liebe macht blind" einfallen sollte, so wollen wir uns dessen außerordentlich beschränkte Geltung ins Bewußtsein rufen. „Blind" macht nicht die Liebe schlechthin, sondern nur die leidenschaftliche Verliebtheit, und auch sie nur insofern, als sie in

Elwas ganz Feines
Ernst's
Spezial-Haferflöckli
Cellpackung 250 und 500 g
immer noch in ausgezeichneter Qualität!
Hafermühle Robert Ernst A.-G. Kradolf

mittelbar ausgesetzt war, anderseits jedoch durch den ungeheuren Zuzug unübersehbare Schwierigkeiten zu bewältigen hatte.

Da mußten Notquartiere beschafft, Lebensmitteltransporte veranlaßt werden. Die Schulen konnten den Zustrom der neu angemeldeten Kinder nicht mehr aufnehmen. Mütter bekamen für ihre Kinder kaum das im Jahr fällige Paar Stiefel zu kaufen. Die Textilgeschäfte waren vollständig leer und boten nur noch modische Kleinigkeiten an, für die niemand mehr Verwendung hatte.

Eines kommt zu alledem noch dazu: Jede Fahrt, jede Umquartierung setzte voraus die Beschaffung von Berechtigungsscheinen, Nachweisen, Abmeldungen, Fahrkarten, Anmeldungen, Schadensbestätigungen usw., die durch mühsames Anstehen bei den verschiedensten Behörden und Parteistellen zu beschaffen waren. (Fortsetzung folgt.)

Afrikanischer Feminismus

Aus einem Brief in die Heimat:

„Hier sieht alles gut. Nur wissen wir bald nicht mehr, wie wir uns beim Personalmangel im Spital der Weißen helfen sollen. Glücklicherweise geht es bei den Schwarzen gut. Es hat mehr als 30 Schülerinnen und über zweihundert Kranke.

Kürzlich hatten die Pflegeschülerinnen ihre monatliche Zusammenkunft, denn sie bilden nun einen Verein. Als die Referentin nicht erscheinen konnte, organisierten sie eine Diskussion über das Thema der männlichen Vorherrschaft. Zwei Mädchen vertraten die Ansicht, daß der Mann der Frau überlegen sei, zwei andere wiesen die Gleichwertigkeit der beiden Geschlechter nach.

Anschließend konnte jedes das Wort ergreifen. Das war ein Erfolg! Da hörten wir sagen: Der Spitalbetrieb funktioniert allein durch die Frauen. Sie seien es ja, welche alle Arbeit verrichteten, während der Arzt nur von Zeit zu Zeit gerufen werde. Auch bewiesen die Frauen ihre Ueberlegenheit, indem sie nicht in den Krieg zögen, um zu töten, sondern um die Wunden zu verbinden und die Dummheiten der Männer zu flicken. Sogar Adam, obwohl zuerst erschaffen, sei Eva nicht überlegen gewesen. Im Gegenteil! Denn Eva hätte nur durch ein überirdisches Wesen, welches die Schlange verkörpert habe, verführt werden können. Bei Adam hingegen hätte bereits seine Frau dazu genügt."

(Bulletin de la Mission Suisse dans l'Afrique du Sud

Le secrétariat feminin suisse à Zurich
cherche
Licenciée ou Dr. en Droit
ou
en sciences économiques et sociales
comme secrétaire rétribuée. Les candidates doivent être de langue maternelle française, mais connaitre à fond l'allemand, s'intéresser activement aux questions d'intérêt féminin et posséder de l'initiative ainsi que le sens de l'organisation.
Entrée en fonctions à convenir.
Adresser les offres (avec curriculum vitae, copie de certificats et références) usqu'au 26 mars 1945 au Secrétariat feminin suisse, Merkurstr. 45. Zürich 7.

Ecole horticole pour jeunes filles
LA CORBIERE
Estavayer le Lac
Cours professionnels de 2 ou 3ans.
Cours spéciaux pour amateurs.
Pour tous renseignements s'adresser à la Direction de l'Ecole
A. Schaub, prof. dipl.
R-M. Cérésole

Reissverschlüsse
in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im
REISSVERSCHLUSS-SPEZIALGESCHÄFT
H. MEISTER, ZÜRICH 1
Augustinergasse 42 Tel. 23 53 31

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. BENTSCHI, SOHN
ZÜRICH

VEGETARISCHES RESTAURANT UND KONDITOREI
Hiltl SIHLSTRASSE 26
Behagliche Räume für Nachmittagstee
Vorzügliche Diät- und Rohkostspeisen

Die guten Schirme beim Fachmann
Schirmfabrik Schaltegger-Hess
Poststrasse 5 b. Paradeplatz
SCHIRME · GARTENSCHIRME · STOREN · FAHNEN

Institut Juventus
Vorbereitung auf Maturität und E. T. H.
Handelsschule mit Diplomabschluß
Abend-Technikum – Abend-Gymnasium
Schule für Arztgehilfinnen u. Laborantinnen
Berufswahlklassen 90 Fachlehrer
Zürich, Uranlastr. 31/33 - Handelshof

Vergnügen
ruhig genießen, frei und ohne Behinderung dank
Camelia
die ideale Reform-Damenbinde
Camelia-Fabrikation St. Gallen · Schweizerfabrikat

ATHENAEUM MATURA
Heute
wie vor 9 Jahren stellt sich die
Zürcher Mittelschule
Athenaeum
in den Dienst aller Volksschichten
Gymnasial-, Oberreal- und Handelsabteilung — Frauenbildungs- und Sekundarabteilung — Kunstseminar und Sekretärinnenschule
Referenzen und Auskünfte durch den Leiter und Inhaber der Schule
Dr. Ed. Kleinert, Zürich 8
Neumünsterallee 1 — Telephon 32 08 81 / 24 75 88

TEX TON WÜRZE
Schmackhaftigkeit
ist eine der Voraussetzungen für gute Verdauung der Speisen.
TEX TON Würze
verfeinert die Gerichte ohne den Eigengeschmack der Speisen zu verändern, sie verbessert ihn nur.
Der Versuch überzeugt!
HACO GESELLSCHAFT A.G. BÜMPLIZ-BERN

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgere Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

HANDSCHUHE CRAWATTEN STRÜMPFE
RANDON
H. Randon & Co., Zürich
Limmatquai 128
b. Central Tel. 32 25 11

der Seele des Liebenden jedes Interesse am Erkennen unliebenswerter Züge des geliebten Wesens austilgt.

Die unendlich tiefere Wahrheit

ist die, daß Liebende sehend macht. Nur durch liebende Versenkung offenbart sich uns die ganze Seele des Mitmenschen. Die Liebe ist der einzige Weg zum tiefern Verständnis des andern. Der Lieblose ist mit Blindheit geschlagen. Nur die großen Liebenden leben in der beglückenden Schau menschlicher Seelenschönheit. Und so sehen die Mütter kraft ihrer Liebe in die Herzen ihrer Kinder hinein. Sie haben deshalb von deren Wesen ein unvergleichlich größeres Wissen als die Väter. „Das Mutterauge' hat ihn doch gleich erkannt", heißt es in jenem Gedicht vom heimkehrenden Wanderburschen, der allen andern in der Heimat fremd geworden ist. Dies Wunder des Mutterauges beruht auf der Liebe, die sehend macht!

Mögen diese Dichtungen reichlich sentimental anmuten, — in ihrem Grundgehalt sind sie psychologisch wahr: in der Darstellung der Totalität der Mutterliebe, diesem Urprivilegium weiblichen Wesens."

(Aus dem an der Generalversammlung des Gemeinnützigen Frauenvereins gehaltenen Vortrag „Erziehung und Ehrfurcht" von Dr. W. Schohaus.)

10 Jahre Berufsverband für Hausangestellte in Basel

In diesem Jahr kann der Berufsverband für Hausangestellte in Basel auf sein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Er wurde gegründet aus einem zwingenden Bedürfnis heraus. Der Beruf einer Hausangestellten sollte auch als solcher gewürdigt werden. Schon längst hatte der Hausfrauenverein sich mit dieser Sache befaßt. Als dann im Jahre 1934 die Sammlung der Bundesfeier zum Teil für den Hausdienst verwendet wurde, konnte an die Verwirklichung dieser Sache gedacht werden. Die Hausangestellten sollten sich zusammenschließen, wie es die Mitglieder anderer Berufe längst getan. Im Hause der Freundinnen junger Mädchen — am Nadelberg 6, fand sich ein großer, gemütlicher Raum, in dem die Töchter wöchentlich zusammenkommen, ein geselliges Beisammensein zu pflegen, sich weiter zu bilden und ein Heim zu haben, das viele von ihnen, die von auswärts waren, vermißten. So wurde denn im Frühjahr 1935 der Verband gegründet unter dem Vorsitz von Frau Leupold-Linder und einigen Vorstandsmitgliedern. Frau Frölcher eignete sich vorzüglich als Sekretärin und Heimmutter. Ein Kreis von 50 bis 60 Hausangestellten hatte sich auf Einladung eingefunden und wollte gerne dem Verband angehören. Unsere Präsidentin umriß in kurzen Worten den Zweck dieses Zusammenschlusses. Die Töchter sollten sich an ihren freien Nachmittagen oder Abenden hier treffen, zu gemütlichem Zusammensein, mit einer Näh-, Flick- oder Strickarbeit. Es sollten auch Kurse stattfinden zur Weiterbildung und Ertüchtigung. Man hoffte außer den Aktiv- auch Passivmitglieder zu gewinnen, denn wie gewöhnlich braucht ein solches Unternehmen auch finanzielle Unterstützung. Es fanden sich auch Damen, die der Sache ihre Hilfe angedeihen ließen. Die Zusammenkünfte wurden auf Montag und Mittwoch nachmittag und abend festgesetzt. Viel reichen Segen haben während diesen 10 Jahren die „Töchter" durch dieses Zusammensein und sich Weiterbilden erfahren dürfen.

Wie viele schöne Stunden und welche Bereicherung haben die Hausangestellten dort gefunden, und finden es jetzt noch. Kurse und Vorträge wurden abgehalten, geselliges Beisammensein, und während der schönen Jahreszeit ein gemeinsamer Ausflug. Dann erst die netten kleinen Festchen, wenn auch in bescheidenem Rahmen, wurden sie mit viel dankbarer Freude und Erholung genossen.

Es sollten noch viel mehr Hausangestellte dem Verband beitreten. Deshalb wäre zu wünschen, daß die Hausfrauen ihre Angestellten darauf aufmerksam machten. Aber auch Passivmitglieder sollten sich anschließen, denn der Verband ist für alle Beteiligten wichtig.

Dora Schmidt.

Grüne Oliven und nackte Berge. Eduard Claudius. Steinberg Verlag, Zürich.

...Kämpfe in heißen, von der Sonne verbrannten Bergen, — Kämpfe auf winddurchsausten, mit dünnem Schnee bedeckten Ebenen, — Kämpfe in einsamen Gehöften, in Städten unter fallenden Bomben, in Gräben, in Felshöhlen... Aus Frankreich, Polen, Deutschland sind sie gekommen, die Männer, die jahrelang zu dem „großen Gespenst", den Illegalen Europas gehört hatten, um sich in die Reihen der Front des spanischen Volkes zu stellen. Statt der Gewehre und Bomben sind ihnen Haß und Erbitterung gegeben, sie leiden Qualen unter der glühenden Sonne Spaniens, sie zittern unter der schneidenden Kälte seines Winters, südliche Ueppigkeit versetzt sie in Taumel und Rausch, verbissener Kampf läßt sie erstarren und ihre Gesichter zu Stein werden.

Scheinbar kämpfen sie auf verlorenen Posten, in Wahrheit sind sie die opferbereite Vorhut des großen Krieges, und das Bewußtsein dessen läßt sie im aussichtslosen Ringen ausharren. Mit dem feinen Gefühl der Gehetzten wissen sie, daß es nicht allein um Spanien, sondern um Europa, noch mehr: die Zukunft geht.

Wer vom glühenden Atem unserer Zeit gestreift zu werden liebt, der wird mit diesem Buch ein erregendes Stück Leben in die Hand bekommen. Ae.

Die Ersten, die es wagten. Pietro Terra. Pan Verlag, Zürich.

Pietro Terra, ein junger Italiener, der in der Schweiz lebt, gibt uns in diesem Buche die bewegte Schilderung von den Menschen in einem kleinen Dorfe der Toscana, die es wagen, den Faschisten die Stirn zu bieten. Soldaten, Bauern und die leidenschaftliche Pamela haben sich einen Schlupfwinkel in den Bergen geschaffen, vor wo aus sie gegen ihre Feinde kämpfen, mit List und Mut und einer glühenden Vaterlandsliebe. Aber noch ist es zu früh, der heldenhafte Kampf konnte noch nicht die Befreiung bringen, sondern nur dem nächsten ein Ansporn sein. Zuletzt wird noch die SS. gegen die Partisanen eingesetzt, und in einem blutigen Kampf, wie er realistischer kaum geschildert werden könnte, werden die Besten getötet, so der Geliebte Pamelas, Leandro, und der prachtvolle Priester, Don Vicenzo. Die Worte des Arztes Danilo aber, die er seinen Gefährten vor der Hinrichtung zuruft, könnten als Motto über das ganze Buch gesetzt werden: „Wir waren die Ersten, die es gemacht haben. Wir haben das Signal gegeben. Man wird unserm Beispiel folgen. Man wird Italien retten. Man wird es wieder aufbauen, tausendmal schöner aufbauen, als es war." Ae.

Die Leute vom Lotsenhof. Christian Wessel. Verlag Oprecht, Zürich.

Das Geschehen spielt in Norwegen und formt nicht eigentlich einen politischen Roman, obwohl er in der Gegenwart spielt und von Ereignissen berichtet, die wir in den Zeitungen haben lesen können. Die Mutter Svan und ihre beiden Söhne, das ganze Dorf Svanvika mit seinen Bauern und Fischern haben die Besetzung erlebt, und jeder setzt sich auf seine Weise mit ihr auseinander. Konzentrationslager, Hunger und Mißhandlungen vermögen nicht, den aufrechten Sinn dieser Leute zu beugen. Vielmehr beginnen sie den Widerstand mit immer wirksameren Methoden und führen den unterirdischen Krieg mit einer Konsequenz, die vor nichts zurückschreckt. Und dabei steht ihr Sinn so gar nicht nach Kampf, sie wollen nur ihre Freiheit, sie wollen nur ungestört ihr einfaches Leben leben in seinem ewigen Kreislauf von Saat und Ernte, Liebe und Mutterschaft, Sommer und Winter. Diese tiefe Verwurzelung in der Heimaterde und ihren Bräuchen ist so stark, daß illegaler Krieg und Flucht immer nur als Unterbrechung dieses Kreislaufes erscheinen und in ihrem gültigen Leben nie das Beherrschende werden können. Und das ist es, was diesen klar geschriebenen Roman über das Nur-Aktuelle hinaushebt und ihn in die Reihe der anerkannten nordischen Erzähler stellt. N. S.

Von Schweizerbüchern und ihren Dichtern. Hans Maier. Rascher Verlag, Zürich.

„Ein richtiger Bücherfreund zu sein, ist gar nicht so einfach; wenn du aber einer bist, bleibst du dabei, denn Bücherfreund zu sein ist schön." Lege dir eine Ordnungsmappe an, gib ein Lesestück in Stichworten wieder, suche nach alten Sagen in deiner engern Heimat, erkläre den Unterschied zwischen Erzählen und Beschreiben!... Aus der gründlichen Schule Hans Maiers gehen gewissenhafte Leser hervor; sie wissen, was wert ist, gelesen zu werden; sie wissen, wie das Gelesene aufzunehmen ist; sie sind fähig, Prosa und Lyrik in ihre verschiedenen Kunstformen einzuordnen, und, nachdem ihnen gebührende Ehrfurcht beigebracht worden ist, schweizerische und der Schweiz nahestehende Dichter und Schriftsteller zu würdigen. So unbestreitbar die Vorzüge von Maiers kleiner Literaturgeschichte sind, so tut es mir dennoch leid, jene herrliche Zeit, wo man mit fiebrigen Wangen und glänzenden Augen bis tief in die Nacht hinein las, Aufgaben und Zeit vergaß und beim Kerzenschein die Augen malträtierte, von Maier so unnachgiebig verdammt und verbannt zu sehen. Gibt nicht jene kurze Spanne voller Begeisterung und Hemmungslosigkeit eine sicherere Gewähr dafür, später in begeisterter und gewissenhafter Bücherfreund zu sein, als eine der Jugend sowieso nicht angepaßte, klug gemäßigte Beschäftigung mit unsern Dichtern?

Matka Boska, Roman von Cecile Ines Loos, Rascher Verlag, Zürich.

Weitausholend, behutsam mächtig nähert sich uns hier ein Wesen, Matka Boska, die Mutter Gottes aller Menschen, um mit der Welt Fühlung zu nehmen. Gleich einem Scheinwerfer bleibt der leuchtende Zeigefinger zuerst über Melisika stehen, einem aus Millionen herausgegriffenen wehrlosen Geschöpf der Erde, das sich keinen Begriff machen kann, weder von Eltern, Geschwistern und Heim, noch irgendeinem Sinn der Welt, Melisika, die nicht einmal das erkennt, worüber sie weinen könnte. Vorsichtig schiebt der leuchtende Finger der Matka Boska dieses Geschöpf weiter, so daß sich in seinem Umkreis auch die Nöte der Adeligen, der Fürsten und Untergebenen seltsam offenbaren. Geheimnisvoll überschreitet Melisika sogar die Grenzen ihrer Heimat und beleuchtet auch fremde Verhältnisse eines gehobenen Menschentums, in denen aber dieselben Ur-Nöte des Lebens stecken bleiben, bis zuletzt die innere Lage der ganzen Welt durch diese Gestalt widergespiegelt wird.

Neue Fortschritte in Frankreich

Die Frauen können Geschworene werden

und zwar — wie dem Mouvement féministe gemeldet wird — auf Grund einer bereits im November getroffenen Regelung. Diese sieht vor, daß französische Bürger beiderlei Geschlechts, sofern sie im Besitze der Aktivbürgerrechte sind, die Funktion der Geschworenen erfüllen können. — Desgleichen können auch Frauen zum Gerichtsweibel ernannt werden.

Wie lange wird man bei uns gegenüber der fortschreitenden Gleichberechtigung der Geschlechter, welche sich ringsum immer durchgreifender verwirklicht, noch beide Augen schließen wollen?

Aufruf

des Schweiz. Hilfskomitees für die Tschechoslowakei anläßlich der Sammlung für die „Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten":

Für ein Brudervolk!

Es ist sicher etwas Großes, wenn das Schweizervolk nun sein bisheriges und wohl endgültiges Verschontbleiben von der Kriegskatastrophe dadurch gleichsam sühnen will, daß es andern, weniger begünstigten, vielleicht sogar von der Katastrophe besonders schwer betroffenen Völkern seine brüderliche Hilfe angedeihen läßt. Zu den Ländern, welche diese Hilfe besonders nötig haben und sie gerade von unserer Seite auch besonders verdienen, gehört ohne Zweifel die Tschechoslowakei: Sie war, wie jeder weiß, der sie kennen gelernt hat, ein auf ausgeprägte Weise demokratisches Land. Und ihr Volk hat durch die Jahrhunderte für große Dinge ungewöhnlich treu und stark gekämpft und gelitten. Aus jahrhundertelanger Unterdrückung jeder Art war es erst vor kurzem zu einem neuen Tag der Freiheit und des Eigenlebens aufgetaucht, als auch schon wieder die alte Macht sich auf es herabsenkte mit einem Grauen, das sogar das der furchtbarsten Tage seiner schweren frühern Geschichte überbot.

Weithin leuchtende Gestalten, wie die eines Hus, eines Komenius und eines Masaryk haben sich aus der Geschichte dieses Landes erhoben, Gestalten, an denen auch wir uns erquicken durften und weiter dürfen, deren Werk auch für uns großen Segen bedeutet hat und bedeuten wird. Wir haben aber im Ganzen wenig Gelegenheit und zum Teil auch nicht den genügenden Willen gehabt, uns dafür dankbar zu erweisen.

Jetzt ist dafür die Stunde gekommen. Denn riesengroß ist neben der seelischen die materielle Not, die sich auf dieses Land und Volk gesenkt hat. Es fehlt diesem von der Natur so gesegneten, aber nun ausgeraubten Lande an Brot, an Kleidung und ganz besonders an Aerzten und Arzneien. Sollten wir da nicht helfen, so gut wir es überhaupt können? Es hat sich eine Vereinigung von Menschen und Organisationen gebildet, die auch dieses Werk unternehmen will. Die Möglichkeit, es auszuführen, ist, soweit die politischen Verhältnisse und die Transportwege in Betracht kommen, gegeben. Was nun aber unsere eigenen Mittel betrifft, so wissen wir wohl, welchen Beschränkungen sie unterliegen, und nach wie vielen Seiten hin sie in Anspruch genommen sind, aber wir kennen auch das Gesetz, daß wie die Flamme durch das Brennen die Gabe durch das Geben sich mehren kann. Wir sind überzeugt, daß wir es nicht umsonst tun, wenn wir unser Schweizervolk aufrufen, auch dem Volke der Tschechoslowakei in seiner Not zu Hilfe zu kommen.

Die Sammlung für die „Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten" sieht vor, die Spende einem bestimmten Lande zuzuwenden. Wir bitten alle Freunde der Tschechoslowakei, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen.

Zürich, März 1945.

Intern. Frauenliga für Frieden und Freiheit
Schweiz. Zweig

Abteilung Hilfswerk für die Tschechoslowakei
Zürich, Gartenhofstr. 7

Casoja
Volksbildungsheim für Mädchen

Programm des Kurserkurses
(23. April bis 15. Sept. 1945)

Ein Kurs in Casoja will die Mädchen stärken und festigen für die Aufgaben, vor die sie das Leben stellt. Die Grundlage des Kurses bildet die praktische Arbeit. Zwei Haushaltungslehrerinnen führen in alle vorkommenden Hausarbeiten ein, und gemeinsam besorgen die Mädchen den ganzen Casoja-Haushalt. Sie lernen nähen und flicken, bessern ihre Sachen aus oder fertigen sich auch Neues an. Unter Anleitung einer Gärtnerin bestellen die Mädchen auch unseren Berggarten und bekommen dabei Einblick in die Grundbegriffe gärtnerischer Arbeit.

Wichtig ist uns eine Verbindung und sinnvolle Verteilung von manueller und geistiger Arbeit. Wir schieben in diese praktische Arbeit theoretische Stunden ein. Dabei arbeiten die Mädchen in Diskussionen und mit eigenen kleinen Referaten aktiv mit. In der Hauptsache gehen die Stunden Einblick in folgende Gebiete: Hauswirtschaftslehre, Ernährungslehre, Säuglingspflege, Erziehungsfragen, Einführung in die Literatur, Einführung in Kunst, Naturkunde, Einführung in Bündner-Kulturgeschichte, Hygiene der Frau, Bürgerkunde, Frauenfragen, Soziale Fragen, Religiöse Fragen.

Bei all der Arbeit von Kopf und Händen bleibt noch Zeit für Gymnastik, für Wanderungen und Touren. — Auch Musik und Gesang werden nicht vergessen, und der Pflege alles Schönen wird viel Beachtung geschenkt. Ein Kurs in Casoja stellt große und vielseitige Anforderungen an eine Schülerin. Wer mit festem Willen zu ernsthafter Arbeit auf allen Gebieten zu uns kommt, wer Freude hat, zusammen mit anderen jungen Menschen sich mit Fragen des Lebens auseinanderzusetzen, trägt am meisten Gewinn von einem Casoja-Kurs. (Mindestalter: 18 Jahre).

Das Kursgeld beträgt monatlich 140 Fr. plus min. 20 Prozent Teuerungszuschlag. (Für Mädchen, die nicht in der Lage sind, das volle Kursgeld zu bezahlen, versuchen wir mit Hilfe fremder Instanzen aufzukommen.)

Anfragen und Anmeldungen mit selbstgeschriebenem Lebenslauf sind zu richten an: Casoja, Valbella, Telephon 4 21 44, Graubünden.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 19. März, 17 Uhr, Literarische Sektion: Vortrag von Katharina A. Jovanovits (im Rahmen der Ikonen-Ausstellung) „Serbische Osterbräuche".

Zürich: Frauenstimmrechtsverein Zürich (Union für Frauenbestrebungen).
Mitgliederversammlung
Montag, den 19. März 1945, 20 Uhr, im Klubzimmer des Kongreßhauses, 1. Stock, Eingang Alpenquai.
Warum ich das Frauenstimmrecht bejahe.
Es spricht Frl. Gert. Fehrmann. Gäste willkommen.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Ueber „Gefärbte Stoffe, — von einem Färberei-Techniker betrachtet", spricht Montag, den 19. März um 13.45 Uhr Hs. Greuter in der Sendung „Für die Hausfrau". Dienstag, den 20. März, um 16.30 Uhr, wird in der Gemeinschaftssendung vom Studio Lausanne Marguerite Rosset in einem Konzert für „Gesang und Klavier" zu hören sein. Um 19.40 Uhr des gleichen Tages folgt der 2. Vortrag von Prof. Dr. H. Fehr in der Reihe „Das Mutterrecht bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten". Er behandelt das Thema: „Das Mutterrecht in der heutigen Zeit." Donnerstag, den 22. März, um 13.40 Uhr, werden in der Sendung „Notiers und probiers" folgende Fragen erläutert: „Sonnenwirbel — Kochzeiten mit und ohne Kochkiste — Ein heiles Thema — Das neue Rezept — Neue Schuhe, neue Strümpfe — Kleine Winke."

Redaktion
Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Küchberg (Zürich).

Koche Elektrisch
die Gaszuteilung wird immer knapper! Die passenden Kochgeschirre in bester Ausführung aus dem reichhaltigen Lager der Spezialfirma:
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
KUCHENEINRICHTUNGEN
NÜSCHELERSTRASSE 44 TELEPHON 25 37 40

obi der herrliche Süssmost

Inserate im Schweizer Frauenblatt haben Erfolg

Selten, wie die Rosinen
m Kuchen, sind heute die Gelegenheiten, noch wirklich gute Bett-, Tisch- und Küchenwäsche zu erhalten.
Verlangen Sie bitte unsere reichhaltige Musterkollektion in Leinluchstüchen, Leinluchern, bazin Költsch, Damast, Barchentbettüchern und Wolldecken, Hand-, Küchen- und Frottiertüchern. Sie werden über die prächtigen Qualitäten begeistert sein.
Schreiben Sie uns eine Postkarte, es lohnt sich!
Steinegger-Stockmann, Lachen a. See
Seit 120 Jahren

Glockenhof, Zwinglisaal (Sihlstr. 33, Zürich I)
Mittwoch, den 21. März 1945, 20 Uhr
Die Arbeit der Frau im Dienste der Volksgesundheit
Öffentlicher Vortrag von Fräulein Clara Nef, Präsidentin des Bundes Schweiz. Frauenvereine.
Zu diesem interessanten Vortrag laden freundlich ein:
Zürcher Frauenzentrale
Ziviler Frauenhilfsdienst Zürich
Gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Zürich
Hausfrauenverein von Zürich und Umgebung
Zürcher Frauenbund (Schweiz. Verband Frauenhilfe)
Abstinentenverband der Stadt Zürich